

11. u. D. + C. 4). Wir haben hierin gleichsam die Erscheinung einer sprachlichen Endosmose, die hier zu Tage tritt und der kräftigeren Sprechweise die Oberhand verschafft. Das ist auf der ganzen Flucht von Ortschaften der Fall, die sich am Reuchelberg hinzieht und sich westlich bis in's Badische hinein fortsetzt. Man kann diese mundartliche Landschaft mit Brenner einen Ausläufer der (schwäbischen) Enzmundart nennen oder mit Piper als den Anfang des südfränkischen Dialektes bezeichnen. Wir Schwaben befinden uns damit auf der Thürschwelle zum Kraichgau.

Ueber die Grenze eines Landes (Württemberg) hinaus wirkt eine Mundart, und wäre es die kräftigste und ausdehnungsfähigste, erfahrungsgemäß weit schwächer und langsamer auf die benachbarten Mundarten ein, weil diesseits und jenseits die geschichtliche und politische Entwicklung eine verschiedene war und auch der langjährige Unterschied in der staatsgesetzlichen Gewöhnung der beiderseitigen Bürger nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung der völkischen Sonderverhältnisse bleiben konnte. Wir finden es deshalb auch begreiflich, daß auf württembergischem Boden in dieser Gegend in der Person des Nordheimers Heinrich Koser ein selbstständiger und erfolgreicher Dichter erstand, der diese durch regen Verkehr zusammengeschweißte Mundart zu Ehren brachte, während auf badischer Seite noch äußere Ursachen dazu kommen mußten, um sie in den Dienst der schwäbischen Dichtung zu stellen.

Gerade diese Gegend des Großherzogthums Baden gehörte nie zum alten Herzogthum Schwaben; die nördlichst gelegenen Orte des letzteren waren vom Neckar zum Rhein etwa folgende: Cannstatt, Feuerbach, Bothnang, Sindelfingen, Döfingen, Dachel, Gütlingen, Neubulach, Breitenberg, Enzthal, Schwarzenberg und Katzenbach (Württemberg.), sowie Hundsbach, Herrenwies, Bühlerthal und Vimbuch, die vier letzteren südlich von Baden-Baden (Fischer, Atl. z. Geogr. d. Schw. N., Karte 27). Die Beziehungen der Kraichschwaben zum schwäbischen „Erblande“ Württemberg erscheinen also stammesgeschichtlich noch lockerer als diejenigen der Lech-

schwaben zu demselben, und doch stehen jene dem heutigen Mittelpunkte des Schwabenthumes (Stuttgart) räumlich viel näher als jene.

Woher rührt denn aber der ausgesprochene schwäbische „Auftrieb“, den wir bei drei badischen Dichtern des 19. Jahrhunderts beobachten konnten? Es sind dies Samuel Friedrich Sauter (1766—1846), der wackere Schulmeister von Flehingen und Zaisenhausen, Ludwig Eichrodt (1827—1892), ein selbstentdeckter „Rheinschwabe“, und Friedrich Geßler (1844—1891), der lachende Sänger des vermeintlichen und des wirklichen Volksheldenthumes; sie alle waren Badener mit Leib und Seele und trafen doch den schwäbischen Herzenston in ihren Schöpfungen oft recht glücklich. Die Quelle der schwäbischen Offenbarung ihres Geistes und Gemüthes war eine Wahlverwandtschaft mit dem Volke, das einen Schiller gezeugt hatte; sie liebten die Dichtung als schönsten und edelsten Zeitvertreib, und jeder von ihnen kam wie von selbst auf die Behandlung volksthümlicher Gegenstände, deren Hintergrund mehr oder weniger die schwäbische Kulturgeschichte bildete. Der eine ward durch Umgang und Vorbild, der andere durch Abstammung und eine Art von Heimweh, der dritte durch volksthümliche Anschauung und ortsgeschichtliche Forschung auf diesem gemeinsamen Pfade dichterischen Wollens und Wirkens geleitet.

Sauter erblickte das Licht der Welt zu Flehingen als Sohn eines Bäckers und Wirthes zur Sonne, wurde von seinem Schwager Ulmer zu Unteröwisheim, welches damals (bis zum 17. Oktober 1806) württembergisch war, im Schulwesen unterrichtet, kam als Provisor (Lehrgehilfe) nach Bisfingen an der Enz, besuchte von hier aus den gefangenen Dichter Schubart auf dem Hohenasperg, den er als Meister des Orgelspiels und als heimatlichen Stregreisdichter gleich hoch schätzte, und ward von demselben angeregt, sich gleichfalls in ländlich-sittlichen Versen zu versuchen. Er ahmte ihn anfangs fast ängstlich aber doch nicht ungeschickt nach, wurde mit der Zeit an dessen Hand sicherer und bewegte sich später frei und in eigener Art und Weise auf diesem Boden. Voretsch hat dies im Schwabenland II, 1897, S. 323 ff., überzeugend nachgewiesen und ihm